

SCYTHE



DIE HÜTER DES TODES
NEAL SHUSTERMAN

SAUERLÄNDER

hier heute getan hast, von niemandem außer mir Freundlichkeit zu erwarten hast«, sagte er. »Und vergiss nicht: Gute Vorsätze und Absichten pflastern viele Wege. Nicht alle von ihnen führen in die Hölle.«

Die Ohrfeige tat fast so weh wie der Elektroschock – oder noch mehr, weil Rowan sie nicht hatte kommen sehen. Sie erwischte ihn kurz vor dem Mittagessen, als er vor seinem Spind stand, und traf ihn mit solcher Wucht, dass er gegen die Reihe von Schränken hinter ihm prallte, die wie eine Steel Drum widerhallten.

»Du warst dabei und hast es nicht verhindert!« Marah Pavliks Blick loderte vor Trauer und rechtschaffener Empörung. Sie sah aus, als wollte sie ihre langen Fingernägel in seine Nasenlöcher bohren und sein Gehirn herauszerren. »Du hast ihn sterben lassen.«

Marah war seit mehr als einem Jahr Kohls Freundin gewesen. Wie er war sie im vorletzten Jahrgang und immens beliebt, deshalb würde sie normalerweise jeden Umgang mit dem Pöbel aus dem Jahrgang darunter wie Rowan und seinesgleichen aktiv vermeiden. Aber dies waren außergewöhnliche Umstände.

»So war es nicht«, brachte Rowan hervor, bevor sie erneut ausholte. Diesmal konnte er ihre Hand abwehren. Dabei brach einer ihrer Fingernägel ab, was ihr jedoch offenbar egal war. Kohls Nachlese hatte ihr zumindest einen großen Auftritt beschert.

»Es war *genau* so! Du bist da reingegangen und hast zugeguckt, wie er gestorben ist!«

Andere Schüler hatten sich um sie geschart, angelockt von der Witterung des Streits. Rowan suchte ein mitfühlendes Gesicht in der Menge – jemanden, der sich auf seine Seite schlagen könnte –, doch in den Mienen seiner Mitschüler lag eine gemeinschaftliche Verachtung. Marah sprach und schlug für sie alle.

Das hatte Rowan nicht erwartet. Er hatte sich kein allseitiges Schulterklopfen erhofft, weil er Kohl in seinen letzten Momenten zu Hilfe gekommen war, doch auf eine so undenkbbare Anschuldigung war er nicht vorbereitet.

»Bist du verrückt oder was?«, brüllte er Marah und alle anderen an. »Man kann einen Scythe nicht davon abhalten, nachzulesen.«

»Das ist mir egal!«, jammerte sie. »Du hättest irgendwas machen können, aber du hast nur zugeguckt!«

»Ich habe etwas getan! Ich ... ich habe seine Hand gehalten.«

Mit mehr Kraft, als sie eigentlich in sich haben konnte, stieß sie ihn noch einmal gegen den Spind. »Du lügst! Er hätte *nie* deine Hand gehalten. Er hätte dich überhaupt nicht angefasst!« Und dann: »*Ich* hätte seine Hand halten sollen!«

Die anderen Kids um sie herum starrten Rowan wütend an und flüsterten sich Dinge zu, die er offensichtlich mitkriegen sollte.

»Ich habe gesehen, wie er mit dem Scythe durch die Halle gegangen ist, als wären sie beste Freunde.«

»Sie sind heute Morgen zusammen in die Schule gekommen.«

»Ich habe gehört, dass er dem Scythe bei der Auswahl geholfen hat, wen er nachlesen soll.«

»Ich habe gehört, er hätte sogar bei der Nachlese geholfen.«

Rowan stürzte auf den Jungen zu, der die letzte Anschuldigung geäußert hatte – Ralphy soundso. »Von wem hast du das gehört? Es war sonst niemand im Raum, du Hirni!«

Aber das spielte keine Rolle. Gerüchte folgten keiner Logik außer ihrer eigenen.

»Kapiert ihr nicht? Ich habe nicht dem Scythe geholfen, ich habe Kohl geholfen!«, beharrte Rowan.

»Ja, ins Grab«, sagte jemand, und alle murmelten zustimmend.

Es war zwecklos – man hatte ihm den Prozess gemacht und ihn für schuldig befunden –, und je heftiger er leugnete, desto mehr würde sie das von seiner Schuld überzeugen. Sie hatten keinen Bedarf an seiner Heldentat, sie brauchten jemanden, dem sie die Verantwortung zuschieben, den sie hassen konnten. An dem Scythe konnten sie ihren Zorn nicht auslassen, doch Rowan Damisch war der perfekte Kandidat.

»Ich wette, er hat für seine Hilfe Immunität gekriegt«, sagte ein Junge, der immer sein Freund gewesen war.

»Hab ich nicht!«

»Gut«, sagte Marah mit absoluter Verachtung. »Dann hoffe ich, der nächste Scythe kommt deinetwegen.«

Er wusste, dass sie es ernst meinte – nicht nur in dem Moment, sondern für immer –, und wenn der nächste Scythe seinetwegen

kommen würde, würde sie sich freuen, von seinem Tod zu erfahren. Es war ein düster, ernüchternder Gedanke, dass es nun Menschen auf der Welt gab, die seinen Tod wünschten. Unbemerkt zu bleiben war eine Sache, Objekt der Feindschaft einer ganzen Schule zu sein eine vollkommen andere.

Erst da fiel ihm die Warnung des Scythe wieder ein, dass er für das, was er für Kohl getan hatte, keine Freundlichkeit erwarten dürfte. Der Mann hatte recht gehabt – und dafür hasste Rowan den Scythe, so wie die anderen ihn hassten.

2042. Es ist eine Jahreszahl, die jeder Schüler kennt. Es war das Jahr, in dem die Rechenkraft der Computer unendlich wurde – oder so nahe an unendlich, dass man die Differenz nicht mehr messen konnte. Es war das Jahr, in dem wir ... alles wussten. Die *Cloud* entwickelte sich zum *hunderhead*, und nun ruht alles, was es über alles zu wissen gibt, in seinem beinahe unendlichen Speicher, wo jeder, der mag, darauf zugreifen kann.

Aber wie bei so vielen Dingen wurde das unendliche Wissen, nachdem wir es einmal besaßen, plötzlich anscheinend weniger wichtig. Ja, wir wissen alles, doch ich frage mich oft, ob irgendjemand sich die Mühe macht, all dieses Wissen zu betrachten. Natürlich gibt es Akademiker, die studieren, was wir schon wissen, aber wozu? Die ureigentliche Idee von Bildung bestand früher darin, etwas zu lernen, damit wir unser Leben und die Welt besser machen konnten. Aber eine perfekte Welt braucht keine Verbesserung. Wie fast alles, was wir tun, ist Bildung von der Grundschule bis zu den höchsten Universitäten nur etwas, um uns zu beschäftigen.

2042 ist das Jahr, in dem wir den Tod besiegt haben, und auch das Jahr, in dem wir aufgehört haben zu zählen. Sicher, für ein paar Jahrzehnte haben wir die Jahre weiter nummeriert, doch in dem Moment, in dem wir Unsterblichkeit erlangten, war das Verstreichen der Zeit belanglos geworden.

Ich weiß nicht genau, wann wir auf den chinesischen Kalender umgestellt haben – das Jahr des Hundes, das Jahr der Ziege, das Jahr des Drachen und so weiter. Und ich kann auch nicht sagen, wann genau Tieraktivisten auf der ganzen Welt begannen, gleiches Recht für ihre eigene Lieblingsgattung zu fordern und ein Jahr des Otters, des Wales und des Pinguins hinzufügten. Und ich könnte auch nicht sagen, wann ganz mit den Wiederholungen aufgehört und verfügt wurde, dass fortan jedes Jahr nach einer anderen Spezies benannt werden sollte. Sicher weiß ich nur, dass dies das Jahr des Ozelots ist.

Was die Dinge betrifft, die ich nicht weiß, stehen sie bestimmt alle im Thunderhead für jeden, der nachgucken will.

Aus dem Nachlese-Tagebuch der E.S. Curie

Die Macht des Schicksals

Die Einladung erreichte Citra Anfang Januar. Sie kam mit der Post – das erste Anzeichen dafür, dass sie außergewöhnlich war. Es gab nur drei Arten von Sendungen, die mit der Post zugestellt wurden: Pakete, offizielle Dokumente und Briefe von Exzentrikern – die einzigen Menschen, die noch Briefe schrieben. Diese Sendung schien in die dritte Kategorie zu fallen.

»Nun mach schon auf«, sagte Ben, gespannter wegen des Umschlags als Citra. Die Adresse war handgeschrieben, was das Ganze noch seltsamer machte. Zwar gab es Handschrift noch als Wahlfach in der Schule, doch niemand, den Citra kannte, hatte es belegt. Sie riss den Umschlag auf, zog eine Karte im selben eierschalfarbenen Ton heraus und las sie erst still, bevor sie die Nachricht laut wiederholte.

Das Vergnügen Ihrer Gesellschaft wird erbeten am 9. Januar um sieben Uhr abends in der Grand Civic Opera.

Die Nachricht war nicht unterschrieben und hatte auch keinen Absender. Der Umschlag enthielt allerdings eine einzelne Eintrittskarte.

»In die Oper?«, fragte Ben. »Bäh.«

Citra war ganz seiner Meinung.

»Könnte es irgendeine Schulveranstaltung sein?«, fragte ihre Mutter.

Citra schüttelte den Kopf. »Dann würde es irgendwo stehen.«

Ihre Mutter nahm Citra den Umschlag ab, um ihn selbst zu betrachten. »Nun, was immer es ist, es klingt interessant.«

»Wahrscheinlich irgendein Loser, der mich auf diese Art um ein Date bittet, weil er Angst hat, mich direkt zu fragen.«

»Glaubst du, du wirst hingehen?«, fragte ihre Mutter.

»Mom ... ein Junge, der mich in die Oper einlädt, macht entweder Witze oder leidet unter Wahnvorstellungen.«

»Oder er will dich beeindrucken.«

Citra verließ grunzend das Zimmer, verärgert über ihre eigene Neugier. »Ich gehe nicht!«, rief sie aus ihrem Zimmer, wohl wissend, dass sie es doch tun würde.

Die Grand Civic Opera war einer der Orte, wo jeder, der jemand war, hinging, um gesehen zu werden. Bei den Vorstellungen kam nur die Hälfte der regelmäßigen Besucher für die aufgeführte Oper. Der Rest wollte an dem großen Melodrama von gesellschaftlichem Aufstieg und Karrierebeförderung teilhaben. Sogar Citra, die sich in keinem dieser Kreise bewegte, kannte das Spiel.

Sie trug das Kleid, das sie für den Abschlussball im vergangenen Jahr gekauft hatte, als sie sicher gewesen war, dass Hunter Morrison sie einladen würde. Stattdessen hatte Hunter Zachary Swain eingeladen, was offenbar jeder außer Citra hatte kommen sehen. Die beiden waren noch immer zusammen, und bis heute hatte Citra keine Verwendung für das Kleid gehabt.

Als sie es anzog, war sie sehr viel zufriedener, als sie erwartet hatte. Mädchen im Teenageralter verändern sich im Laufe eines Jahres, und nun passte ihr das Kleid – das im Jahr zuvor mehr Wunschdenken gewesen war – wie angegossen.

Im Kopf hatte sie den Kreis ihrer geheimen Verehrer auf fünf eingegrenzt, und mit zweien von ihnen würde sie gern einen Abend allein verbringen. Die anderen drei würde sie um der Ungewöhnlichkeit des Anlasses willen ertragen. Schließlich konnte man durchaus Spaß dabei haben, einen Abend lang so tun, als würde man das Getue mitmachen.

Ihr Vater bestand darauf, sie zu fahren. »Ruf mich an, wenn du wieder abgeholt werden willst.«

»Ich nehme ein Publicar nach Hause.«

»Ruf mich trotzdem an«, sagte er. Er erklärte ihr zum zehnten Mal, dass sie wunderschön aussah, dann stieg sie aus, und er fuhr weiter, um Platz für die Limousinen und Bentleys in der Schlange vor dem Haltepunkt zu machen. Citra atmete tief ein und ging die Marmortreppe hinauf, sie fühlte sich so verlegen und fehl am Platz wie Cinderella bei dem Ball.

Als sie die Oper betrat, wurde sie weder zum Parkett noch zu der